

Ulrich Schwabe, Dieter Paffrath (Hrsg.)

Arzneiverordnungs- Report 2012

Aktuelle Daten, Kosten, Trends
und Kommentare

Wer an Daten, Bewertungen und Interpretationen zum deutschen Arzneimittelmarkt interessiert ist, findet keine bessere Übersicht als den Arzneiverordnungs-Report (AVR). Er beleuchtet alljährlich die Arzneimittelversorgung in der Gesetzlichen Krankenversicherung (GKV). Basis ist die Auswertung von 784 Millionen Arzneimittelverordnungen durch 141.515 niedergelassene KassenärztInnen aus dem Jahr 2011. Das diesjährige Sonderkapitel über die Versorgung nach Alter und Geschlecht sowie arztgruppenbezogene Analysen sind zusätzlich hilfreich zum Verständnis des Arzneimittelverbrauchs.

Zum ersten Mal seit 2004 waren die Ausgaben für Arzneimittel in der GKV 2011 rückläufig und sanken um 1,17 Milliarden auf 30,87 Milliarden Euro. Die Verringerung ist auch auf Rabattverträge zurückzuführen, die immer mehr von Krankenkassen mit Pharmaherstellern abgeschlossen werden. Daneben hat etwa der im August 2010 festgelegte gesetzliche Abschlag von 16 Prozent auf Arzneimittel, die keiner Festbetragsregelung unterliegen (vorher 6%), zur Kostensenkung beigetragen. 2011 verursachten Arzneimittel 17 Prozent der GKV-Gesamtausgaben von 184,86 Milliarden Euro. Jedoch sieht der AVR Einsparmöglichkeiten von insgesamt 3,1 Milliarden Euro: durch den konsequenten Ersatz teurer Mittel durch günstigere Generika, die Vermeidung von kostspieligen Analogpräparaten oder den Verzicht auf umstrittene Arzneimittel.

Die vom AVR festgestellten Verordnungszuwächse für ältere Arzneimittel verdeutlichen wieder einmal die Erfolge des Marketings anstelle evidenzbasierter Entscheidungen im Verwaltungsalltag. Schmerzmittel wie Targin® (Oxycodon plus Naloxon) und Palexia® (Tapentadol) verzeichneten 2011 unerwünschte Umsatzerfolge. Auf Targin® entfielen rund 120 Millionen Euro, obwohl die Vorteile gegenüber Oxycodon nach wie vor unklar bleiben. Wäre anstatt Targin® die gleiche Menge Oxycodon verordnet worden, hätte man etwa 50 Millionen Euro sparen

können. Der AVR fordert daher zu Recht, dass das AMNOG nicht nur zur Nutzenbewertung von neuen Mitteln, sondern dringend auch auf den Bestandsmarkt angewendet werden sollte. Ein umfangreiches Kapitel über das AMNOG und die Nutzenbewertung bietet eine gute Zusammenfassung für alle, die sich einen Überblick über die neuen Regelungen verschaffen möchten.

Dass noch immer keine Transparenz beim stationären Arzneimittelverbrauch herstellbar ist, ist vor allem mit Blick auf Krebsmittel zu beklagen, die im Gesundheitswesen zu den kostenintensivsten Mitteln gehören. Unter den 30 Arzneimitteln, die im Jahre 2011 die höchsten Nettokosten ausmachten, befinden sich im AVR nur zwei Wirkstoffe (Imatinib, Revlimid®), unter den 50 umsatzstärksten nur vier (Imatinib, Revlimid®, Erlotinib, Sorafenib), die in der Krebsbehandlung eingesetzt werden. Wenn also der AVR die Informationslage auf Dauer verbessern will, sollten Möglichkeiten gefunden werden, auch den Arzneimittelverbrauch in Kliniken abzubilden, da er oft die ambulanten Folgeausgaben beeinflusst. Realistisch ist das in den kommenden Jahren leider nicht, weil der Arzneimittelverbrauch im Krankenhaus nicht als eigener Ausgabenbereich geführt wird.

Trotz allem ist der AVR eine hilfreiche Publikation zur statistischen Darstellung des GKV-Arzneimittelmarkts. Die pharmakologischen Bewertungen helfen, die Verordnungsdaten richtig einordnen sowie Über- und Fehlversorgung erahnen zu können. Wirkliche Versorgungsforschung ist mit diesen Daten jedoch nicht möglich: Versichertenbezogene Behandlungsverläufe lassen sich ebenso wenig ableiten wie regionale Besonderheiten. Dies ist seit jeher die Schwäche des sonst empfehlenswerten AVR. Die 1.146 Seiten sind prall gefüllt mit evidenzbasierten Bewertungen der 3.000 meist verordneten Mitteln. Schon das ist ein Grund, das Buch allen Ärzten, Apothekern, Pflegenden und Studierenden der genannten Berufe zu empfehlen.

*Prof. Dr. Gerd Glaeske,
Zentrum für Sozialpolitik
der Universität Bremen*



Springer Verlag,
Heidelberg 2012,
1.146 Seiten, 49,95 Euro

Petra Kolip, Günter Ackermann u.a.

Gesundheitsförderung mit System

quint-essenz – Qualitätsentwicklung in Projekten der Gesundheitsförderung und Prävention

Das Buch stellt das Qualitätssystem quint-essenz der Stiftung Gesundheitsförderung Schweiz vor, das vielen Fachkräften in der Gesundheitsförderung und Prävention bereits bekannt ist. quint-essenz ist ein international hoch gelobtes Internetportal, das umfangreiche Informationen zu Konzepten und Werkzeugen der Qualitätsentwicklung (einschließlich der Evaluation) für AnbieterInnen der Gesundheitsförderung und Prävention bereitstellt. Es folgt der Leitfrage: Wie kann ich meine Arbeit am besten planen, durchführen und evaluieren?

Der Hauptteil des Buches besteht daher aus einer Vorstellung der verschiedenen Bausteine und Anwendungen des Qualitätssystems. Ein umfassendes Projektbeispiel und zahlreiche Arbeitshilfen, Darstellungen von Grundkonzepten und Arbeitsverläufen führen anschaulich in den Einsatz von quint-essenz ein.

Nicht weniger interessant ist der erste Teil des Buches, in dem der Stand der aktuellen Diskussion um Gesundheitsförderung und deren Qualitätsentwicklung vorgestellt wird. Anspruchsvolle Theorien werden in einer sehr zugänglichen Sprache erklärt, die auch AnfängerInnen auf dem Gebiet einen Einblick in die Debatten über Kernbegriffe wie „Evidenz“, „soziale Determinanten von Gesundheit“ und „komplexe Interventionen“ vermittelt. Durch eine gute Systematik schaffen die AutorInnen Klarheit in einem Feld, in dem es nicht selten unterschiedliche Definitionen für die gleichen Begriffe und die gleichen Begriffe für sehr unterschiedliche Arbeitsansätze gibt.

Der letzte und kürzeste Teil des Buches zeigt, dass das Qualitätssystem mehr als ein Projektplanungsinstrument ist: Es kann auch als umfangreiche Grundlage für eine systematische Organisationsentwicklung dienen. Dieser Aspekt wird jedoch in der von „Projektitis“ verseuchten Landschaft der Gesundheitsförderung leider noch oft übersehen.

Interviews mit Fachleuten, die sich durch das gesamte Buch ziehen, illustrie-

ren mit praktischem Bezug, wie man quint-essenz mit Erfolg einsetzen kann: als didaktisches Instrument, Werkzeug für die Praxis sowie für groß angelegte Vorhaben.

Ich war vor der Lektüre sehr skeptisch: Welchen Nutzen soll ein Buch über ein Internetportal haben? Eine der vielen Stärken liegt schließlich im elektronischen Format, das den Sprung zum Web 2.0 ohne Schwierigkeiten geschafft hat. Dass die NutzerInnen selbst entscheiden können, wann und wo sie in das System einsteigen und wie sie es für ihre Zwecke nutzen, macht den enormen Wert von quint-essenz aus. Gleichzeitig ist es dadurch aber unmöglich geworden, die unzähligen Anwendungsmöglichkeiten und deren Inhalte erschöpfend in einem starren Buchformat wiederzugeben.

Aber diesen Anspruch hat das Buch auch nicht. Es will vielmehr einen niedrigschwelligen Zugang zu einem Qualitätssystem schaffen, das in seinem Umfang überwältigend und teilweise abschreckend geworden ist. quint-essenz ist nicht nur eines der ältesten und bewährtesten Qualitätssysteme auf dem Gebiet der Gesundheitsförderung: Es ist die Summa Qualitatis in diesem Bereich geworden. Mit großem Ehrgeiz werden neue Entwicklungen kontinuierlich aufgenommen, die Systematik immer umfassender und differenzierter. Das macht quint-essenz zu einer unentbehrlichen Enzyklopädie für alle Fachkräfte der Gesundheitsförderung und Prävention.

Deshalb braucht man eine handliche Gebrauchsanweisung. Und die bietet dieses Buch, das ich nachdrücklich allen (potenziellen) NutzerInnen der Internetseite empfehle. Durch die Veröffentlichung des Buches beweisen die EntwicklerInnen von quint-essenz erneut, wie stark sie den Anwenderbedürfnissen Rechnung tragen.

*Prof. Dr. Michael T. Wright,
Institut für Soziale Gesundheit,
Katholische Hochschule
für Sozialwesen,
Berlin*



Hans Huber Verlag, Bern 2012,
285 Seiten, 36,95 Euro

Thomas Auchter

Brennende Zeiten

Zur Psychoanalyse sozialer und politischer Konflikte

Die Stimme des Intellekts ist leise, aber sie ruht nicht, bis sie sich Gehör verschafft hat“, schrieb 1927 zuversichtlich Sigmund Freud in seiner Arbeit „Die Zukunft einer Illusion“. Es ist die Frage, ob Freuds Optimismus heute noch eine realistische Einschätzung darstellt. Thomas Auchter, der in eigener Praxis niedergelassene Psychoanalytiker, hat mit seiner Publikation zumindest seine Besorgnis vorgebracht. So lautet der Subtext seiner Aufsätze-Sammlung: Ist das selbst-reflexive psychoanalytische Verfahren mit seiner Zeitlupen-artigen Nachdenklichkeit und seiner Rekonstruktionsversuche von Entwicklungsprozessen für unsere drängenden, brennenden gesellschaftlichen Konfliktlagen noch angemessen? Thomas Auchter, der sein 40-jähriges Berufsleben bilanziert, bejaht diese Frage. Für ihn ist die Psychoanalyse sowohl ein wirksames psychotherapeutisches Verfahren für die Klärung gravierender individueller Lebensschwierigkeiten als auch ein einflussreiches kulturkritisches Verfahren zur Aufklärung über die psychosozialen Lebensbedingungen.

Thomas Auchter erläutert den Erkenntnisgewinn des psychoanalytischen Verfahrens anhand einer Reihe von Konfliktlagen: Er kritisiert etwa die in unserem Gesundheitssystem herrschende Ideologie von Beschleunigung und Verdichtung der Behandlungsprozesse zugunsten rascher Veränderungen, deren Nachhaltigkeit sehr fraglich ist. In dem Kapitel „Denk ich an Deutschland“ beschreibt er die transgenerationale Weitergabe der Beschädigungen deutscher Großeltern an ihre Enkel. Den destruktiven Folgen dysfunktionaler Sozialisationsbedingungen – wozu die Prozesse der tiefen Beschämung durch Armut gehören – geht er in den Kapiteln „Kindheit, Jugend, Gesellschaft und Gewalt“ und „Vom Narzissmus zum Fundamentalismus“ im Hinblick auf die Entstehung von Hass und Gewalt nach. „Wenn meine Hypothese zutreffend ist“, führt der Autor aus, „dass die terroristische Gewalt vor allem ein unbewusster Versuch ist, eine individuelle und/oder kollektive narzisstische Persönlichkeits-

problematik zu lösen, also in einer Form des ‚pathologischen Narzissmus‘ wurzelt, dann müssen alle Ansätze zu einer Überwindung im Zusammenhang mit der Entwicklung und Förderung eines ‚gesunden Narzissmus‘ gesehen werden“.

„Vorurteil, Rassismus und Antisemitismus“ versteht er als kollektiv geteilte, selbst-regulative psychische Formationen, in die das „fremde eigene Böse“, wie er schreibt, deponiert wird, um es dann zu bekämpfen und zu vernichten. Insgesamt geht es Thomas Auchter immer wieder um den Nachweis des Grundgedankens, dass individuelle und kollektive Strukturen sich in einem gesellschaftlichen Prozess dialektisch verschränken und in einer spezifischen Konstellation kumulieren.

Im vorletzten Kapitel erprobt der Autor diesen Gedanken an dem ehemaligen US-amerikanischen Präsidenten George W. Bush, dessen eigene Angst eine Politik begünstigte, die Angst zu erzeugen versuchte. Wie im Fall von Bush die private Bühne zu einer öffentliche Bühne werden konnte, ist ein enorm komplexer, unübersichtlicher Prozess. Darüber ist sich der Autor im Klaren. Aber man kann die Bedingungen der Sozialisation im Fokus behalten, um die daraus resultierende Not zu erkennen, für die Donald Woods Winnicott, der englische Pädiater und Psychoanalytiker sowie Vorbild von Auchter, einen scharfen Blick hatte. „Die antisoziale Tendenz“, zitiert er Winnicott, der damit das jugendliche Stehlen, Zerstören oder Betrügen meinte, „ist gewissermaßen der letzte unbewusste Versuch, eine Beziehung herzustellen, wenn zuvor der soziale Dialog entgleist ist“. Winnicott war der Autor paradoxer, kluger Einsichten. „Unreife“, schrieb er, „ist ein wesentliches Kennzeichen von Gesundheit im Jugendalter“.

So ist Thomas Auchters Buch ein Plädoyer für den Reichtum des psychoanalytischen Verfahrens, für dessen Lebendigkeit und Notwendigkeit in unserer turbulenten Welt.

Gerhard Bliersbach,
Psychotherapeut
und Autor



Psychosozial-Verlag,
Gießen 2012,
252 Seiten, 39,95 Euro

Philipp Schönthaler

Nach oben ist das Leben offen

Erzählungen

Der Konstanzer Autor Philipp Schönthaler hat Erzählungen geschrieben, in denen die körperliche und psychische Leistungsfähigkeit des Menschen im Mittelpunkt steht. Insgesamt sind es 13 Geschichten, die unter anderem von jungen Sportschülern, Büroangestellten, den Besuchern einer Shopping Mall, Zugreisenden und einem Tiefseetaucher handeln.

Drei Erzählungen bilden das Grundgerüst. Die erste – gleichzeitig Titel des Buches – spielt in einem Sportheim, hoch in den Bergen. Die Erzählstimme ist ein „Wir“, das wie ein Organismus sein Training absolviert, müde und hungrig ist, sogar träumt. Die einzelnen Schüler, junge Männer, sind Körper ohne Namen und Identität, bar jeden Mitgefühls, ob für sich oder für die, die nicht mithalten können und an dem Programm zugrunde gehen. Das einzige Ziel: körperliche und psychische Grenzen überwinden.

Die zweite zentrale Geschichte, in der Mitte des Buches, erzählt von einem Tiefseetaucher namens Termann („Wenn das Blut im eigenen Blut ertrinkt“). Nachdem er einst bei einem Tauchgang fast umgekommen wäre, ist er wieder zu einem

Wettkampf angereist. Sein Denken und Fühlen drehen sich um das Tauchen, um das, was in ihm vorgeht, wenn er hinabtaucht in das tiefe, dunkle Wasser. Er ist ein Verlorener, nicht fähig, mit anderen Menschen in Verbindung zu treten.

„Cerro Torre“ schließt den Band ab. Die Geschichte handelt von zwei Bergsteigern, die der beängstigenden Leere in ihrem Leben zu entkommen versuchen, indem sie noch einen weiteren Berggipfel erklimmen wollen – den möglichen Tod vor Augen.

Dazwischen lässt Schönthaler in einem Reigen von Geschichten meist austauschbare Protagonisten – ob Jana, Anja, Bertram, Herbert, Berthold oder Robert – Körper und Geist trimmen („der Körper ist wie ein Bankkonto: nur wer einzahlt, kann auch abheben.“, S. 33). Die, die dazu nicht fähig sind, werden zurückgelassen oder entschwinden. Die Erzählungen sind oft voller Ironie, mal zum Lachen komisch – wie in „shopping mall“, wo das Einkaufszentrum Trainingsloipe und zugleich Lebenskosmos ist –, mal traurig wie in „Der Anruf“. Sie kreisen um die Versuche des modernen Menschen, sich zu optimieren – ob mit Sport, Feldenkrais & Co, der richtigen Ernährung, Psychoratgebern oder Aberglauben – und das, was an uns nicht heil, was verwundbar und zerbrechlich ist, hinter uns zu lassen. In der Welt des Autors ist der Preis dafür hoch: Isolation und Leere, häufig ein verfrühter Tod.

Die Sprache von Schönthaler bildet ab, was mit den Menschen passiert: So lassen etwa in der ersten Erzählung gezielte Wiederholungen das „Wir“ wie eine gut geölte Maschine funktionieren. Die Sprache sorgt auch für Tempo und Rhythmus, in „reisegesellschaft, unterwegs“ rattern die Sätze im Einklang mit den Rädern des Zuges. In vielen Geschichten ist die Groß- und Kleinschreibung aufgegeben, alles und alle sind gleich bedeutungslos, austauschbar, die Menschen bloß Hülsen in sinnleeren Welten; Hauptsache, der Lendenwirbel ist durchgedrückt.

Es ist eine lohnenswerte Lektüre. Man sollte sich Zeit für sie nehmen, die Erzählungen etappenweise lesen. Neben entlarvenden Aha-Effekten bieten sie viel Stoff zum Nachdenken – auch oder besonders für LeserInnen, die in Gesundheitsberufen tätig sind. Ist es in der Medizin doch inzwischen Trend, nicht nur Kranke heilen, sondern auch geistig und körperlich Gesunde verbessern zu wollen.

*Katharina Budyh,
Journalistin,
Springe (Niedersachsen)*



Matthes & Seitz Verlag,
Berlin 2012, 201 Seiten, 19,90 Euro

Manfred Cierpka (Hrsg.)

Frühe Kindheit:

0 – 3 Jahre

Beratung und Psychotherapie
für Eltern mit Säuglingen und
Kleinkindern

Wie oft quälen sich sorgende Eltern von Kleinkindern mit Fragen wie: Was mache ich bloß mit meinem nicht schlafen wollenden Kind, das nur noch schreit? Ist mein Kind in Lebensgefahr, wenn es nicht regelmäßig und ausreichend essen will? Wie ernst sind Schlaf- oder Fütterungsstörungen bei Kleinkindern zu nehmen? Wann ist der richtige Zeitpunkt, einen Arzt aufzusuchen? Übertreiben viele Eltern mit ihrer Fürsorge? Diesen und weiteren psychologischen Fragen widmet sich das Buch, das von Manfred Cierpka, dem Ärztlichen Direktor des Instituts für Psychosomatische Kooperationsforschung und Familientherapie an der Uniklinik Heidelberg, herausgegeben wurde.

Das in sieben Themenbereiche gegliederte Handbuch bietet auf 545 Seiten einen Überblick zur Embryologie des Kindes im Mutterleib, zu Regulationsstörungen und Belastungsfällen, wie Gewalt in der Familie, Teenagerschwangerschaften, Frühgeburt, behinderte und chronisch kranke Kinder. Daneben geht es um Beratung, Diagnosemethoden und der Vorstellung der neuesten präventiven Konzepte.

Das Buch richtet sich als Ratgeber an Kinderärzte, Psychologen, Psychiater, Psychotherapeuten und Sozialpädagogen, ist aber durchaus auch Eltern zu empfehlen. Die zahlreichen, verständlich beschriebenen Fallbeispiele aus der Praxis bieten jedem Leser eine Grundlage, eigene Situationen einzuschätzen. Wertvolle Perspektiven im Bereich der Eltern-/Säugling/Kleinkind-Beratung und Psychotherapie werden aufgezeigt.

Störungen im Kleinkindalter, wie Phasen von schlechtem Schlaf, wenig Appetit oder häufigem Weinen, können von Fall zu Fall nur vorübergehend auftreten und sich mit der Zeit selbst regulieren. Allerdings ist nicht zu unterschätzen, dass in rund einem Drittel der Fälle, Störungen über Jahre dauern können, und damit im schlimmsten Fall ein gesundes Wachstum des Kindes verhindern.

Eine Stärke des Handbuchs ist der Überblick über die aktuellen Behandlungsmethoden. Das Beispiel der Videoaufzeichnungen von Situationen zwischen Kind und Eltern durch den Therapeuten und die anschließende Analyse bieten konkrete Ansätze und somit einen enormen Vorteil für die gemeinsame Lösungsfindung. In einzelnen Übungen wird also die Beziehung des Kindes zu den Eltern auf Video aufgezeichnet. Die dabei auftretenden Emotionen und Handlungsmuster, die in der Situation selbst oft gar nicht erfasst werden, können so im Rahmen der Aufarbeitung erkannt werden.

Als Nachschlagewerk besticht das Handbuch durch seinen Versuch zur Vollständigkeit, indem es aktuelle Projekte wie etwa die Heidelberger interdisziplinären „Sprechstunden für Eltern“ vorstellt oder die kultursensitive Beratung für Familien mit Migrationshintergrund einschließt. In den „Sprechstunden“ erhalten besorgte Eltern Unterstützung von Psychologen und Psychotherapeuten zu den verschiedensten Problemen – angefangen bei auffälligem bis hin zu aggressivem Verhalten ihres Kleinkindes, Trennungsängsten oder Trotzverhalten.

Wegweisend sind schließlich präventive Konzepte: Fortbildungen von Kinderärzten oder Elternschulen zeigen, dass Prävention gerade in Risikokonstellationen oft kostengünstiger ist als teure Therapien.

Kurze Zusammenfassungen nach jedem Kapitel erleichtern dem Leser ein schnelles Rekapitulieren. Durch die Erklärung und fallweise Übersetzung der Fachbegriffe ist das Handbuch auch für sich sorgende Eltern ein nützlicher Ratgeber. Die kompetente und aktuelle Zusammenstellung der modernen kinderpsychotherapeutischen Behandlungsmethoden sollte in keinem Medizinerregal fehlen.

*Nevin Altintop,
Pflegerwissenschaftlerin,
Wien*



Springer Verlag, Heidelberg 2012,
545 Seiten, 59,95 Euro

Rose Ahlheim (Hrsg.),
Johanna Haarer/Gertrud Haarer

Die deutsche Mutter und ihr letztes Kind

Die Autobiografien der erfolgreichsten
NS-Erziehungsexpertin und ihrer
jüngsten Tochter

Wohl kaum ein Erziehungsratgeber war je so erfolgreich, wie der, den die Lungenfachärztin Johanna Haarer (1900–1987) zunächst 1934 unter dem Titel „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ veröffentlichte und der nach 1945 geringfügig revidiert als „Die Mutter und ihr erstes Kind“ weiter erscheinen sollte. Insgesamt soll die Gesamtauflage 1,2 Millionen Exemplare betragen haben. Doch dies war mitnichten nur ein praktischer Ratgeber in Sachen Säuglingspflege und Kleinkindbetreuung. Haarers Bücher transportierten NS-Volkskörperideologie, Zustimmung zur Sterilisationspolitik und „Rassebewusstsein“.

Der Frau wies Haarer eine natürliche Bestimmung zu: „Auf uns Frauen wartet“, so erfuhren dort die jungen Mütter, „die uralte und ewig neue Pflicht, der Familie, dem Volk, der Rasse Kinder zu schenken“. Als der eigentlich problematische Charakter dieser Erziehungsratgeber – so die Psychoanalytikerin und Herausgeberin Rose Ahlheim in ihrer kundigen und präzisen Einleitung – erscheint „die suggestiv formulierte Einschwörung auf ein dem Führerprinzip verpflichtetes, in Macht/Ohnmacht-Kategorien denkendes Verständnis von Kindergebären und Kindererziehung“. Haarer forderte Härte gegenüber dem Kind, dessen Wille gebrochen werden müsse, das sich der Mutter gehorsam unterzuordnen habe. Offen politischer wurde sie in Zeitschriftenbeiträgen, etwa im NS-Ärzteorgan *Ziel und Weg* oder in der *NS-Frauen-Warte*, in zahlreichen Vorträgen zu „rassenpolitischen Fragen“ und schließlich in dem Kinderbuch „Mutter, erzähl von Adolf Hitler“, das 1939 erschien.

Johanna Haarer hat nach 1945 nie ihre Positionen revidiert. Gleichwohl suchte sie ihre Rolle – so etwa in dem im Anhang dieses Buches erstmals abgedruckten Bericht „Erklärung vor der Spruchkammer“ (1948) – zu bagatellisieren und zu relativieren. Auch in den autobiografischen Erinnerungen, die sie in ihren letz-

ten Lebensjahren verfasste, bleibt sie unbeirrt. „Immer noch lässt sie nichts wankend machen in ihrer Rechtfertigung des ‚Dritten Reiches‘“, fasst Rose Ahlheim zusammen. Bezeichnenderweise enden die veröffentlichten Erinnerungen im Jahr 1933. Sie werden nur um ein bereits früher verfasstes Kapitel über die rund 14 Monate Internierungszeit nach 1945 ergänzt.

Der Autobiografie Johanna Haarers folgen die Selbsterinnerungen ihrer jüngsten Tochter Gertrud. Sie zeigen beeindruckend, den langwierigen und schwierigen Prozess der Auseinandersetzung mit der Mutter und deren Vergangenheit, aber auch mit der eigenen Beziehung zur Mutter. Ohne falsches Pathos lesen sich etwa die Seiten über die Pflege, die Erwartung des Todes und den Moment des Sterbens der Mutter: „Da lagen wir also, schauten uns an, [...] und wir warteten in einer ruhigen, abgeschirmten Atmosphäre, auf was? Auf den Tod [...] Wir waren uns sehr nahe und es war nicht nötig, dass wir sprachen.“ Erst nach dem Tod setzte Gertrud Haarers tiefere Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit der Mutter ein. Erst dann wurde ihr klar, dass sie sich mit dem Leben und den Schriften der Mutter auseinandersetzen müsse, um auch die eigene Lebensgeschichte verstehen zu können.

Die Herausgeberin hat sehr unterschiedliche Texte zusammengefügt. Man ist kurz geneigt, zu fragen: Was haben die Erinnerungen der gealterten NS-Ideologin für einen Erkenntnisgewinn? Und der autobiografische Text ihrer Tochter? Doch Rose Ahlheim versteht es sehr gut, die Relevanz der Texte herauszustellen, sie zeitgeschichtlich einzuordnen und sie zeigt, dass es ihr keineswegs um eine Schuldbefreiung geht, sondern um das Verstehen. Das Buch liefert somit nicht nur zur Biografie einer ideologischen Schreibtischäterin des Dritten Reiches wichtiges Material, sondern stellt es auch für die notwendige, noch immer andauernde Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte in den Familien bereit.

Dr. Christoph Kopke,
Institut für Geschichte
der Medizin – Charité
Universitätsmedizin,
Berlin



Offizin-Verlag, Hannover 2012,
417 Seiten, 29,80 Euro